

Buch des Monats Oktober

Zeruya Shalev, Schmerz, Berlin Verlag 2015, 368 Seiten, ISBN 382701185X

Schmerz heißt das Buch und Schmerz bereitet es, das Buch zu lesen. Es ist ein Schmerz, der körperlich weh tut, - und doch nach etwas Süßem schmeckt.



Zeruya Shalev (*1959), Autorin mehrerer, international erfolgreicher Romane, ist eine wirkliche Meisterin im Aufspüren und Schreiben von Beziehungsdetails. Nun hat sie wieder ein Buch geschrieben. Es setzt ihre Art wahrzunehmen und zu schreiben fort, steigert sie noch ins Detail, in die Spürsamkeit und ins Wahre.

Wieder steht eine Frau im Zentrum, wie in allen ihren Romanen, wieder ist diese in der Lebensmitte, wie in ihrem letzten Roman „Für den Rest des Lebens“ (dt. 2012, hier besprochen im Mai 2012). Wieder geht es um das gelebte und das ungelebte Leben und es geht um den Schmerz, den diese bereiten: das Ungelebte, weil es nicht gelebt werden konnte, und das Gelebte, das auf Kosten des Ungelebten gelebt wurde. Und egal, was man tut, ob man das gelebte Leben weiterlebt oder den Sprung ins Ungelebte wagt, es geht nicht ohne Schmerzen.

Iris ist 46, seit über 20 Jahren mit Micki verheiratet, die beiden haben zwei Kinder, Alma, 21 Jahre jung, und Omer, 18. Das ganz normale Chaos der Liebe, das Eingeschliffene und Gewohnte, die Verlässlichkeiten und die Missverständnisse, der Umgangston nicht eben freundlich, am Telefon geht das Verstehen besser als live. Das ganz normale Chaos der Familie, die Tochter aus dem Haus und dem Vater näher als der Mutter, der Sohn noch am Tisch und der Mutter zugetan, mit dem Vater gibt es wenig Wellenlänge.

Die Daten bisher ortlos, eine heutige Familie, sie Schullektorin, er IT-Branche. Doch der Roman ist nicht ortlos, die politische und gesellschaftliche Situation Israels prägt die Ereignisse, die Details und besonders die Atmosphäre. In diesem Roman wird der Kontext zum Text, denn Iris wurde vor 10 Jahren bei einem Attentat schwer verletzt und dieses Ereignis hat die ganze Familie traumatisiert und ihre Beziehungen und jeden einzelnen stark geprägt. Das Ereignis selbst ist autobiographisch, Zeruya Shalev wurde 2004 selbst schwer verletzt, als ein Bus in den Jerusalemer Straßen von einem Selbstmordattentäter in die Luft gesprengt wurde. Sie hat über zehn Jahre gebraucht, um solches (be)schreiben zu können. Nun, inwieweit die Wirkung des Ereignisses Parallelen zwischen ihrer Familie und der Familie Iris‘ zieht, ist nicht von Belang, dennoch muss man beim Lesen auch an die Autorin und ihr Schicksal denken.

Das alles gehört zu dieser Familie in Jerusalem, aber was den Roman eigentlich ausmacht, gehört zunächst nur zu Iris: Sie liebt Eitan, der sie vor 30 Jahren verlassen hat, um ein neues Leben zu beginnen. Seither lebt sie doppelt: ihr Leben mit Micki und der gemeinsamen Familie, und ihre Liebe zu Eitan, dem ihr Leben gehört. Und sie muss sich Gedanken machen, ob ihr gelebtes Leben wegen dieser nie enden wollenden Liebe ungelebt war. Die Liebe zu Eitan erscheint da wie eine Handbremse, die immer angezogen ist und ihr wirkliches Leben hemmt.

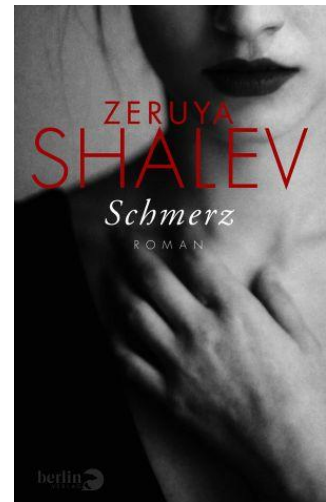
Wie sehr Eitan geblieben ist, obwohl er sie verlassen hat, wird klar, als sie ihn zufällig trifft. Sofort steigt sie aus ihrem gelebten ungelebten Leben aus und „wirft sich ihm zu Füßen“, „rennt ihm nach“, „benimmt sich wie eine Närrin“ oder liebt, liebt, liebt. Das Detail, auf das

es ankommt: Als sie seine Handynummer speichert, tut sie es nicht unter Eitan Rosen, sondern unter Schmerz. Und genau so beschreibt sie diese Liebe, die sie fortan lebt. Sie ist wunderschön süß und schmerzt, wie gesagt, sogar beim Lesen.

Wie geht es aus? Bleibt sie bei ihm? Geht sie wieder zurück? Fast entsteht der Eindruck, es handle sich um einen Kitschroman. So etwas liest man doch in DinA-5-Heftchen oder sieht es im Rosamunde-Pilcher-Film. Doch nicht, wenn Zeruya Shalev ihn schreibt. Bei ihr geht es nicht um Kitsch, sondern um das wirkliche Leben. Und es geht genau um die Frage, was es heißt, wirklich zu leben – jetzt und nicht erst morgen, in der Gegenwart und nicht nach hinten, mit den Menschen im hier und heute, und mit „mir“, so wie ich geworden bin und welches Geheimnis ich mir geblieben bin.

Das Leben lieben mit dem, was man hat, und nicht mit dem, was man nicht hat. Und nicht irgendein Leben, nein, das eigene. Das ist mein Leben, ja, das ist es. Wie schreibt Arnold Stadler über das Ja: „Ja war das Echo der Welt vom ersten Tag an, ausgelöst durch ein göttliches Ja oder ich liebe dich. Ja war das erste Wort Gottes und sein Echo ging bis zum jüngsten Tag“ (aus: Salvatore).

PS. Der Roman wurde, wie auch schon die vorherigen, von der großartigen Schauspielerin Maria Schrader eingelesen, und ist auch als Hörbuch erhältlich.



Christiane Bundschuh-Schramm